

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Briefe und Bilder aus dem Großherzogthum Baden und dem Elsaß

Das Elsaß

Jäger, Carl

Leipzig, 1841

Allerlei

[urn:nbn:de:bsz:31-334638](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-334638)

Allerlei.

Das französische Militair hat, seitdem ich es nicht mehr gesehn habe, und aus ihm selbst getreten bin, manche Veränderung in Bezug auf Uniformirung erlitten. Die Dragoner und Uhlanen haben viel dabei gewonnen, vorzüglich die letztern, ja nach meinem Geschmack halte ich die Lanciers jaunes für die hübscheste Uniform der französischen Cavallerie.

Infanterie, Artillerie, kurz was zu Fuß ist, hat lederne Kamaschen bekommen, und wenn man einmal diese Fußbekleidung den Halbstiefeln vorzieht — welcher Meinung ich allerdings nicht bin — so erscheint mir die obige Einführung zweckmäßig vortheilhaft.

Die „Hähne“ auf den Schakos werden immer mehr den „Adlern“ ähnlich. — Wird der Tag, wo diese Metarmorphose wirklich vor sich geht, noch ein Mal erscheinen? Das ist doch eine ächte Frage an Frankreichs Schicksal.

Wächtiger
legt, erscheint
Peruffionsgen
beritts erhalte
sind zwar nie
denn das ist
bedenkt, daß
nicht haben g
Die letzten P
derselben Zeit
schloß, währen
à la peroussi
Straßboure
tes den M
bracht. Di
endlich imm
dem Parade
jetzt zwar
Grabe, welch
das ihm be
wird. Ma
wenn man
schmacklose
heuer wie
Schenkel zu
auf der Er
II.

Wichtiger für den Augenblick als das eben Gesagte, erscheint mir die beabsichtigte Einführung der Percussionsgewehre. Mehrere Regimenter haben sie bereits erhalten und Versuche damit angestellt. Sie sind zwar nicht so ausgefallen, als man vermuthet, allein das ist noch kein Beweis, zumal wenn man bedenkt, daß die Truppen in einer so kurzen Zeit nicht haben gehörig damit eingeübt werden können. Die letzten Proben in Metz zeigten, daß man in derselben Zeit zwanzig Mal mit Feuersteingewehren schuß, während man nur achtzehn Mal mit denen à la percussion feuerte.

Straßburgs Garnison hat im Anfang dieses Jahres den Manen Klebers ein sühnendes Opfer gebracht. Die Gebeine des großen Generals sind endlich inmitten seiner Vaterstadt beigesezt. Auf dem Paradeplatze zu Straßburg erhebt sich ein jezt zwar noch verhülltes Denkmal über seinem Grabe, welches des Helden, hoffentlich würdiger, als das ihm bereits auf dem Polygon gesezte, werden wird. Man kann sich des Lächelns nicht enthalten, wenn man beim Eintritt auf den Polygon dies geschmacklose Monument erblickt. Solch' ein Ungeheuer wie das Krokodill, welches Kleber in die Schenkel zu beißen droht, gibt es im Wasser und auf der Erde wahrlich nicht; solch' eine Palme

wächst unter dem Himmel nicht, und die Pyramiden haben vielleicht nur darin Aehnlichkeit, daß sie in Egypten wie auf diesem Denkmale von Stein sind. Als eine beißende Satyre auf das Ganze erschien mir der darauf eingegrabene Name des Verfertiger, er heißt: Malade.

Auf der andern Seite der Stadt, an der Straße nach Kehl, steht von Trauerweiden umschattet, des heldenmüthigen Desair's Denkmal. Sonderbares Schicksal zweier Helden und Freunde! Während Kleber unter dem Dolche eines fanatischen Muselmans, fern im heißen Cairo fällt, sinkt an demselben Tage Desair, als Sieger auf dem Schlachtfelde von Marengo. —

Eine vorzügliche Einrichtung für das Militair sind die Turnanstalten (Gymnases) Jede Division besitzt eine, und besteht dieselbe aus einem Director (Souslieutenant) nebst 8—10 Professoren (Unterofficieren.) Ich habe den Uebungen oft beigewohnt. Der Nutzen für das Militair ist augenscheinlich, wenn schon manche Einrichtungen und Gewohnheiten dabei etwas zu kindisch erscheinen. Bewunderungswürdig stark in allen Nüancen der Turnkunst ist Herr Buchholz, ein kleiner Voltigeur-sergeant des 18ten Linienregiments. Er hat den Ruhm der erste Professor des Gymnas' der 5. Militairdivi-

sion zu sein. Noch vor Kurzem war es den jungen Leuten der Stadt erlaubt, in dem Park Unterricht zu nehmen, allein Chicanen und Klatschereien haben diese Erlaubniß verwirkt. Jedoch ist es den Bekannten der Professoren nicht verwehrt sich mit ihnen im Park zu üben und zu amüsiren. Ich bin untauglich zum Ernnen, davon habe ich mich hier von Neuem überzeugt.

Die militairischen Bekanntschaften unter der Straßburger Garnison haben mir manche Annehmlichkeit verschafft. Jedoch ist es vor Allem das Corps der Unterofficiere, dessen ich rühmend erwähnen muß. Fast nur aus gebildeten, unterrichteten jungen Leuten bestehend, herrscht ein Ton unter ihnen, der so anständig als camaradschaftlich, so heiter als angenehm ist. In diesen Unterofficieren liegt die Stärke der französischen Armee. Sie sind es, die durch ihre Stellung, ihr Beispiel am Meisten auf die Soldaten wirken. Ist es nun nicht natürlich, daß die französischen Unterofficiere in Folge ihrer Zusammensetzung, ihrer Aussichten auf Avancement, ihrer ausgedehnteren Macht, größern und bessern Einfluß auf ihre Untergebenen üben, als in jenen Ländern, wo den Unterofficier nur die Dressen vom Soldat unterscheiden? wo seine Macht, seine Vorrechte so gering sind, wo er ewig verdammt ist, Unterofficier

zu bleiben? Cadetten und Avantageurs aber stehn jenseits des Rheines in einem so eigenen Verhältniß zum Soldat, daß nichts von ihnen in dieser Hinsicht zu verlangen ist.

Herr Grojean, Capitain der Artillerie und Commandant der Remonte, hatte die Güte mir die militairischen Etablissements Straßburgs zu zeigen. Das grandiose Zeughaus ist der Mühe werth zu sehen. Es herrscht eine ausgezeichnete Ordnung und Reinlichkeit in ihm, die Vorräthe sind immens. Die Fonderie, kürzlich durch einen Brand sehr gestört, arbeitet bereits wieder, und gehört gleich dem Zeughause zu den größten des Landes. Die Casernen sind alt, unzuweckmäßig gebaut, ungesund, und wie überall in Frankreich nicht besonders reinlich gehalten. Am schlechtesten aber sind die Quartiers der Citadelle, wahre Mördergruben. Ungesündere Casernen kann es nicht leicht geben, und es ist sehr betrübend, wenn man weiß, wie viel Kranke die Citadelle nach dem Hospital liefert. Die Citadelle selbst ist ein Prachtwerk Vaubans, ihren Eingang ziert die stolze Inschrift: nec pluribus impar. Ueberhaupt ist Straßburg bewunderungswürdig schön und stark befestigt. Die einzige schwache Seite der Stadt ist die nach Schiltigheim zu. Die Höhen vor diesem Dorfe könnten gut benutzt der Fe-

zung im
werden.
der Stadt
Capitain
vieler Art
sein Gafé
sämmliche
schönes D
ist nicht z
im Geruch
derum nich
diger und
Sch
rapporteur
ein Neve
in russisch
gel getöde
fluges Ge
sein Amt
das weiß
meisterba
sigt Giga
Straß
biste aus
mentern
Befamtil

ftung im Fall einer Belagerung höchst gefährlich werden. Ein Fort würde hier in Verbindung mit der Stadt von großem Nutzen sein.

Capitain Grojean lud mich, nachdem er mir mit vieler Artigkeit so lange als Führer gedient, auf sein Café ein, d. h. auf das Café Lésèbre, wohin sämtliche Artillerieofficiere kommen. Es ist ein schönes Officiercorps, das der hiesigen Artillerie, das ist nicht zu leugnen, und wenn es auch ein wenig im Geruch der Aristokratie steht, so ist doch wiederum nicht zu leugnen, daß es bei weitem anständiger und gebildeter ist, als irgend ein anderes. —

Sch lernte auf dem Café Lésèbre den Capitaine rapporteur des 44ten Infanterie-Regiments kennen, ein Neveu jenes großen Generals, der bei Dresden in russischer Uniform von einer vaterländischen Kugel getödtet wurde. Capitain Moreau hat ein kluges Gesicht und zwar mit einem Ausdruck, wie sein Amt ihn erfordert. Was Geistes Kind er ist, das weiß ich nicht, aber versichern kann ich, daß er meisterhaft Billard spielt, und eine Fertigkeit besitzt Cigaretten zu machen, die Bewunderung erregt.

Straßburgs Garnison besteht in diesem Augenblicke aus drei Regimentern Infanterie, zwei Regimentern Artillerie und dem Bataillon Pontoniers. Bekanntlich hat Frankreich nur ein Bataillon die-

ser Truppengattung. Von der Infanterie und Artillerie sind einige Compagnieen und Batterien in der Umgegend detachirt.

Das zu einer so starken Garnison erforderliche Bazarath besah ich, gleich wie das Civilhospital, mit vielem Interesse. Beide colossale Etablissements befinden sich in einer musterhaften Ordnung. Ihre Einrichtungen sind so human als zweckmäßig, ihre Directoren sind Männer von Ruf und hochgeachtet. Es war Herr Aimé Robert, Doctor der Medizin, der die Güte gehabt mir das Militair- und Bürgerhospital zu zeigen. Mit Vergnügen erwähne ich diesen jungen Mann, der gewiß bald einen europäischen Ruf erlangen wird.

Herr Robert hat vor ungefähr einem Jahre eine Erfindung gemacht, die unstreitig für die Mediciner von besonderem Nutzen ist.

Schon als Knabe beschäftigte er sich zu seinem Vergnügen mit Arbeiten in Gyps. In der Folge zum Militairarzt bestimmt, entstand in ihm die Idee, den menschlichen Körper nach den Regeln der Anatomie in Gyps zu gießen. Durch jahrelange Versuche, nach unsäglicher Mühe, gelangte er endlich zum Zweck.

Herr Robert hat seine Erfindung in Frankreich bekannt gemacht, und kurz darauf ist er zum Mit-

glied der
der societé

Es ist
Erfindung
viele Jahre
führt sein

Ich ha
liche Thei
ähnlich sin

Es gehört
dazu, diese
die Cadave

gemalt wo
von der f

sichen Kö
Robert in
Bequemli

foren der
Dopp

medizinisch
habe die
in Wien

Kenntniß
der seinem
greift freu

glied der medicinischen Gesellschaft in Paris, wie der societé d'Emulation du Jura ernannt.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß diese Erfindung in der chirurgischen Anatomie, da sie so viele Annehmlichkeiten darbietet, bald überall eingeführt sein wird.

Ich habe mehrere Piecen gesehn, die ich für wirkliche Theile eines menschlichen Körpers hielt; so ähnlich sind die Formen, so täuschend die Farben. Es gehört eine unendliche Geduld, unsägliche Arbeit dazu, diese Piecen zu verfertigen. Sie müssen über die Cadaver selbst gegossen, später ausgearbeitet und gemalt werden. Der Gyps ist gleich den Farben von der feinsten Qualität. Alle Theile des menschlichen Körpers, bis auf die feinsten, bildet so Herr Robert in Gyps treu nach der Natur. Welch' eine Bequemlichkeit für die Studenten, für die Professoren der Anatomie!

Doppelt willkommen wird diese Erfindung den medicinischen Anstalten der heißen Länder sein. Ich habe bereits den Director der medicinischen Facultät in Athen, Professor Maurocordato davon in Kenntniß gesetzt, und ich bin überzeugt, dieser Mann, der seinem Amte mit Umsicht und Liebe vorsteht, ergreift freudig eine Gelegenheit dem steten Mangel

an Cadavern durch Ankauf solcher Piecen zu entgehen.

Die hiesige Faculät der Medicin hat bereits Herrn Robert mehrere seiner Arbeiten abgekauft, und ihr Werth stellt sich alle Tage mehr heraus. In Freiburg im Breisgau, wohin Herr Robert vor Kurzem gereist, hat er die ehrenvollste Aufnahme gefunden. Man ist dort durchaus für seine Erfindung eingenommen, und die Universität hat ihm dies am deutlichsten dadurch bewiesen, daß sie vierzehn verschiedene Modelle bei ihm bestellt hat.

Bisher mußte Herr Robert seinen medicinischen Studien hauptsächlich obliegen, allein jetzt zum Doctor der Medicin im Civil ernannt, wird er sich vorzüglich seiner Erfindung widmen. Um jedoch das Geschäft großartiger anfangen zu können, will Herr Robert die deutschen Universitäten besuchen. Er zweifelt an der Theilnahme derselben um so weniger, da er in Freiburg so günstige Aufnahme gefunden. Gegen den Herbst tritt Herr Robert seine Reise nach Deutschland an, später besucht er Belgien und England. Er führt mehrere Piecen zur Ansicht bei sich. Nach seiner Rückkehr schreitet er sogleich zur Ausführung der ihm gemachten Bestellungen, da er das dazu erforderliche bedeutende Capital zur Disposition, und das hiesige Bürger- wie Militair-

hospital
Begünstig
darem ist
ihn sind.

Mit n
schen Facu
dung ges
keit dersel
auch in D

Am
vöylisch
einer Ein
ein Frau
Zwei jun
Bayerin,
hätte den

Die
voll, und
verdante
der Neug
mir bald,
wo aus ic
ten konnte

Die 8

hospitäl zu seiner Verfügung, hat eine große Begünstigung, indem er so stets im Besitz von Cadavern ist, die unumgänglich nothwendig für ihn sind.

Mit mehreren Professoren der hiesigen medicinischen Facultät habe ich über Herrn Roberts Erfindung gesprochen. Alle stimmten in die Zweckmäßigkeit derselben ein; ich bin daher fest überzeugt, daß er auch in Deutschland reüssiren wird.

Am Tage nach der Besichtigung dieser für physisch Leidende bestimmten Hospitäler, folgte ich einer Einladung in ein moralisches Lazareth, d. h. ein Frauenkloster, in das Convent de notre Dame. Zwei junge Mädchen, eine Französin und eine Bayerin, nahmen den Schleier, — ich, wollte ich hätte den Wahnsinn nicht mit angesehen.

Die kleine Kirche des Klosters war gedrängt voll, und nur dem Herrn Abbé, der mich eingeladen, verdankte ich einen Platz in der vordersten Reihe der Neugierigen. Hier einmal postirt, gelang es mir bald, eine solche Stellung zu gewinnen, von wo aus ich genau die beiden Schlachtopfer beobachten konnte.

Die Französin, ein hübsches, zierliches Mädchen,

kniete mit Grazie auf ihrem Bänkchen, und las leise, aber mit bebenden Lippen ihre Gebete. Ihre Leidensgefährtinn repräsentirte vollkommen eine Bayerinn — starker Knochenbau, Fülle überall, und jene Physionomie, die man lieber in einem Tempel der Venus, als der Besta sieht. Beide waren weiß und kostbar angekleidet; weiße Blumen schmückten zum letzten Mal die schönen dunklen Haare. Die Wangen schienen mir unnatürlich roth — vielleicht waren sie geschminkt, was zu verzeihen wäre, da allem Anschein nach beide Mädchen sonst wohl leichenbläß gewesen wären.

Einige Verwandte der Französin, die hinter und neben ihr standen, schienen bei der Ceremonie mehr vergnügt als traurig — möglich der Erbschaft wegen. Gram und Kummer las man aber im Gesicht des Bruders der jungen Bayerin. Er ist Officier und kam hierher, seine Schwester lebendig begraben zu helfen.

Die Feierlichkeit dauerte lange, und da ich das barbarische Haarabschneiden und Umziehn der Kleidung nicht sehen konnte, so würde mir die Zeit gewaltig lang geworden sein, wenn ich nicht zufällig mit englischen Damen mich hätte unterhalten, die wie überall, so auch hier sich eingedrängt hatten. Sonderbar kam mir es vor, daß der Colonel des

29ten Infanterie Regiments, in einem dem Kloster gehörigen Gebäude wohnend, die Musik seines Regiments in die Kirche commandirt hatte, und so den unglücklichen Mädchen, gleichwie zum Todtschießen Verurtheilten oder zur Galeere Verdammten, den verhängnißvollen Augenblick doppelt fühlbar machte.

Beim Zuhausegehen zeigte man mir die Straße Graumann, in welcher Prinz Louis Napoleon nach seiner verunglückten Revolution von einem Tambour-Major arretirt ward. Daß der Prinz durch diese Straße sich retten wollte, zeigt von seiner wenigen Kenntniß der Localitäten, und daß er so schlecht reußfirt von einem Character, der zu schwach ist irgend etwas Großes zu vollbringen. Hätten Kanonen gedonnert, wäre Blut geflossen, hätte Feuer den Himmel gefärbt, wer weiß, was geworden wäre! Die Nachkommen des größten Kaisers haben seinen Namen geerbt, aber Keiner von ihnen sein Genie, seine Thatkraft, seinen Willen.

Seinen Tambour-Major hat Louis Philippe mit dem Kreuz der Ehrenlegion geschmückt, er mußte ihn aber bald in eine andere Garnison schicken, denn in Straßburg war er seines Lebens nicht sicher. —

Ich unterhielt mich später mit dem Herrn Doctor Rustan lange und angenehm. Herr Rustan, im Anfang der dreißiger Jahre Redacteur der Würz-

burger Zeitung, fand es für gerathen seinen Aufenthalt in Frankreich zu nehmen. Er hat sich hier durch seine Kenntnisse und seinen Fleiß eine so einträgliche als angenehme Stellung verschafft. Doch seine Pläne gehen weiter. Ist er, wie man zu sagen pflegt geborgen, dann beabsichtigt er sich allein der Literatur zu widmen. Lange schon arbeitet er an einem großartigen Trauerspiel, das er in München, nach Jahren vielleicht aber erst, zur Aufführung bringen will. Dann folgt ein philosophisches Werk, in welchem er der Welt zu zeigen hofft, worin die wahre Philosophie besteht. Wer mag ihm dazu nicht alles Glück wünschen?

Enger würde ich mich dem Herrn Doctor Rustan angeschlossen haben, wenn ich ihn nicht in zu genauer Verbindung mit einem Manne gewußt, dessen hohem Verstande und Kenntnissen ich alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, dessen Thun und Treiben aber ich nicht billigen kann. Es ist der bekannte Abbé Bautain. Wenn ein Diener Gottes aus seiner Religion, sei es welche es sei, ein Metier macht, so verliert er meine Achtung. Professor Bautain ist ein Profelytenmacher, und lächerlich kamen mir jene Brochüren vor, die als von den Abtrünnigen selbst verfaßt, ohne allen Zweifel aus seiner Feder geflossen sind, und im Publikum nach

Möglichkeit verbreitet werden. Einer von seinen Proselyten ist ein Sohn des reichen Ratisbonne!

Da unsere Ansichten über diesen Gegenstand durchaus nicht übereinstimmen wollten, so gaben wir der Unterhaltung eine andere und zwar fröhlichere Richtung. Wir schwelgten in den Erinnerungen an unsere Studentenjahre. Doctor Rustan hat lange und viel studirt, auch in Göttingen war er. Zu jener Zeit fand man dort viel junge Leute, die zwar einen adeligen Namen trugen, aber durchaus keinen Grund hatten auf ihre Ahnen stolz zu sein. Sie waren Früchte adliger Studenten mit Göttinger leichtfertigen Schönen, die leider weiter keinen Vortheil von diesen Verbindungen und Entbindungen genossen, als der Nachkommenschaft den Namen des Vaters geben zu können; denn damals galt noch das sogenannte „Vaterrecht“ auf dieser Universität. Die Sproßlinge dieser Ehen ernährten sich auf alle erdenkliche Weise, doch hauptsächlich durch die Feder. Vielleicht war auf diesen oder jenen Nachkömmling eines Studenten ein poetisches Fünkchen des Vaters übergegangen, denn auch Dichter gab es unter ihnen. Herr von Colon gehörte dazu. Er hatte durch seine poetischen Arbeiten hohen Ruhm erlangt; keine Hochzeit, keine Kindtaufe, kein Begräbniß fand statt, wozu er nicht Gedichte lieferte. Ich glaube dem Ruhme

des Dichters keinen Eintrag zu thun, wenn ich ein's
seiner Producte hier anführe:

Gedanken über den traurigen Tod der Jungfrau

Catherine Quentin

und ihres Bräutigams

Heinrich Solborn.

Verfaßt von C. W. v. Colon.

Göttingen 1828.

„Vierter Tag des herbstlichen Septembers
Warum bist Du unserer Stadt so Feind,
Die mit ihrem Publikum vereint
Wohlfahrt stiftet?! — Weg mit Euch Gespensters! —“

„Greuelscene soll ich hier erzählen
Die den Menschen zu dem Thiere schafft,
Die uns die Besinnungskräfte rafft,
Die das Herz des bessern Menschen quälen?“

„Nein, entfernt von solchen harten Töben
Will ich weiser Vorsicht zum Gedenk
Und dem Leiermanne zum Geschenk,
Großer Vater Deine Vorsicht loben!“

„Unter den so vielen Brüdern, Schwestern,
Die als Bürger unsere Stadt verehrt,
Denen Reichthum, Jugend, Glück bescheert,
Sollten Zweie sterben! es war gestern!“

„Von des Wahnsinns harter Kraft zerschlagen
Aufgereizt durch fürchtenden Betrug,
Eingeschlummert durch die inn're Lug,
Steigt der Mensch hinauf zum Todtenwagen!“

„Lieb' und Wahnsinn, die vereinten Gecken,
Die den Sturz so manches Wesen bringt,
Deren Foltern mancher Mund besingt,
Wollten, treue Liebende, Euch necken?“

„Necken nicht allein. Auch Todtengrüfte
Burden durch sie, Eurem Ziel gesetzt.
Kugeln haben Euren Leib zerseht
Und die Seelen schweben im Gelüste!“

„Kurz der Bräutigam kauft zwei Pistolen
Wohlgeladen zu dem Mörderschuss.
Bringt dem Liebchen noch den Morgengruß
Und hält noch das Mordgewehr verholten.“

„Doch jetzt reißt der Vorsatz zum Entschlusse
Schnell durchkugelt er des Liebchens Brust,
Ach, verhaßt ist ihm die Lebenslust,
Und er fällt mit einem zweiten Schusse!“

„Schleier decke Dich auf ihre Leichen,
Deren Gräber für die Nachwelt stehen!
Es erfasst dem Dichter grauses Wehen,
Seinem Munde lastet fern'res Schweigen!“

„Seufzer nur und Bitten zu dem Vater
Können herzlich über'm Grabe flehn:
„Laß es nie noch ein Mal geschehn!“
Ewig unerforschlicher Berather!“

Diese traurige Begebenheit hatte einen sonderbaren Grund. Der Bräutigam, ein lockerer Bursch, hatte an Krankheiten gelitten, die ihm auf Erfüllung seiner ehelichen Pflichten wenig, auf Nachkommenschaft aber gar keine Aussicht gelassen. Er nahm

sich dies zu Herzen, und schoß sich und seine Braut todt. Lange quälte man sich mit Muthmaßungen und Vermuthungen über den Vorfall, bis endlich der Arzt, der den Bräutigam früher behandelt, aus der Schule schwakte. —

Wer wäre wohl in Straßburg gewesen und wäre nicht einem Mann in den Straßen begegnet, der ziemlich anständig gekleidet, in der Regel einen weißen Hut, einen Stocß in der Hand, ein braunes Kästchen unter'm Arm trägt, von zwei häßlichen, Pinscherartigen Hunden gefolgt, fast unaufhörlich mit vornehmer Stimme die Worte ruft: à deux liards le Berlingot à deux liards le Berlingot Bon pour la poitrine, l'estomac et le rhume Mellieur que le sucre d'orge, que le sucre candis! Dieser Mann ist der Marquis Berlingot, und ein Original, so originell es nur ein's geben kann.

Als jüngster Sohn der Familie ward er von seinem Vater, vor der Revolution natürlich, zum geistlichen Stande bestimmt, da seinen älteren, und namentlich dem ältesten Bruder das Vermögen zufallen mußte. Allein dem jungen Marquis sagte das Priesterleben nicht zu, er verließ heimlich das Seminar und begab sich auf gut Glück nach Paris. Jung und unerfahren war seine geringe Baarschaft

bald verthan; gelernt hatte er nichts, Verwandte konnte und wollte er nicht auffuchen. Hungernd und durstig durchwanderte er die Straßen der Hauptstadt, bis ihn plötzlich der Anblick eines Conditoreladens fesselte. Er betrachtete mit Freude die in den Fenstern aufgehäuften Leckerbissen, sein Hunger wurde beißender — er trat in den Laden. Eine alte gutmüthig aussehende Dame fragte nach seinem Begehr. Der entlaufene Seminarist erzählte offen seine Lage, bot sich als Lehrling in dem Geschäfte an, und ward sogleich angenommen. Sein fester Character machte ihm seine neue Laufbahn lieb gewinnen, er warf sich mit Eifer auf sein Geschäft und siehe, seine Bemühungen wurden gekrönt, durch die Erfindung jener Bonbons, die seinen Namen tragen. Die Erfindung brachte reichen Segen, und dem Marquis eine Frau. Er heirathete die Tochter seiner Principalin, nahm das Geschäft darauf selbst an, allein das Marquisenblut war noch nicht ganz aus seinen Adern gewichen — er machte Banquerott. Es blieb ihm nichts als sein Weib und seine Erfindung, mit ihnen zog er nach Nancy, versfertigte Berlingots, verkaufte sie selbst, half sich wieder etwas empor, und pilgerte dann gen Straßburg, wo er, wie beschrieben, seinen Handel schon seit langen Jahren treibt.

Die Berlingots sind eine gesunde, nahrhafte

Eüfigkeit, vorzüglich für Kinder, deshalb sind diese und ihre Wärterinnen dem Herrn Marquis, und dieser ihnen sehr gewogen. Sein Absatz ist bedeutend, sein Verdienst soll sich bis auf achtzehnhundert Franken jährlich belaufen.

Schon mehrere Male sind dem Bonbonverkäufer von seiner noch existirenden Familie Anträge gemacht diesen Handel aufzugeben, aber vergebens. Lüngst war der Chef der Familie selbst hier, und bot Alles auf den Bruder zu einem andern Lebenswandel zu vermögen. Sechshundert Franken Renten bis an sein Ende soll er ihm offerirt und ihm vorgestellt haben, wie er die Seinigen compromittire, ja deshonorire, aber wiederum vergeblich. Dem Marquis ist der Berlingots-Handel zur andern Natur geworden, er will ihn treiben bis ihn der Tod zu seinen Ahnen ruft. Man hat in mehreren Bildergalerien sein wohlgetroffenes Portrait ausgehängt; er preißt lauter seine Waare an, er schreitet stolzer dahin, wenn er an einem solchen Baden vorübergeht.